Herrn Archidiakonus Hug ergebenst
freundschaftlichst

der Verfasser

Lane Medical Library

Präliminarien

einer

Gestaltungslehre des Menschen.

Ein Fragment.

Als

Inaugural - Dissertation

eingereicht

von

August von Schaden,
Doctor der Philosophie.

München, 1838.
Dr. Carl Wolf'sche Buchdruckerei.

„Da wurden ihrer beiden Augen aufgethan, und wurden gewahr, dass sie nackend waren, und flochten Feigenblätter zusammen, und machten ihnen Schürzen.“ 1. Mose 3, 7.

Ich mache mir die Freiheit zu Nutze, welche jedem denkenden Geiste zusteht, aus dem Blättermeer zwar innig verknüpfter, aber verwirrender Thatsachen die Blüthe einer Ansicht auftauchen zu lassen, welcher jeder, der nur einigermassen den räthselhaften Tiefen des hier behandelten Seyns nachgedacht hat, seinen Beifall nicht versagen wird. So wenig es dem Theologen verargt werden kann, die analogia fidei seiner Dogmatik als den obersteu Beweisgrund festzustellen, ebensowenig darf dem Philosophen bei Behandlung einzelner Probleme die Berufung auf das Ganze seiner Weltanschauung missdeutet werden.[1])

Von Alters her ist ein wichtiger Streit des Menschen mit den Thieren anhängig. Nicht meine ich jenen Streit, welchen eine soi-disante Philosophie auf die Bahn zu bringen suchte, indem sie das Recht der Hegemonie dem Menschen streitig machte, und ihn im Bündniss mit Mephistopheles dazu verdammte, „mit dem Vieh als Vieh zu leben," so dass der Triumph des Sieges, welchen unsere Kultur über die Geschlechter der Thiere feiern soll, nur als das Resultat eines höchst zufälligen Würfelspiels zu betrachten wäre. Doch nicht allzu weit liegt diese Region von jener ab, die ich mir zum Ausgangspunkt meiner Arbeit erwählt habe. War man einmal soweit gegangen, die politische Würde des Menschen dem Thiere gegenüber so sehr zu erniedrigen, so war der weitere Schritt, seinen Geist zu animalisiren und die verborgene Schönheit seiner Gestalt zu beflecken, nichts als zu lobende Consequenz. Zwar glaubt die neuere Philosophie dem ein Ende gemacht zu haben. Doch sind ihre Schritte bisher nur Halbheiten gewesen. Denn was den Geist anbetrifft, so hat sie keine gründ-

lichere differentia specifica zwischen Thier und Mensch aufzuweisen vermocht, als die Vernunft: ein Resultat, das schon bei Cicero in dem ersten Buch der Pflichten zu lesen ist, ohne diesen Mann zu sonderlichen Folgerungen begeistert zu haben. Auf Seite des Leibes aber gelangte man nicht weiter, als den Menschen als den Gipfel einer Metamorphosen-Leiter anzusehen, die in einer undurchdringlichen Nacht beginnend sich in einem ebenso unnahbaren Licht verliert. Dennoch war und ist dies letzte Resultat ein bestimmteres und klareres als das erste. Wie kommt es nun, dass dasjenige, welches sich primo loco durch eine differentia specifica von dem Thierseyn lossagt, ihm secundo loco durch Stufenexistenz verknüpft seyn soll, wenn nicht eine Perturbation der Verhältnisse als Grund dieses auffallenden Phänomens angenommen wird?[2])

Es ist überhaupt eine der schwierigsten Aufgaben der ganzen Philosophie, hinter die bestimmenden Motoren jeder Gestalt-Partikularisation zu kommen. Gleichheit und Ununterscheidbarkeit der Existenz ist das Geheimniss der Gestalt, welches noch am

leichtesten zu lösen ist. Je grösser aber die Partikularisation wird, um so entschiedenere Ungleichheit bricht hervor. Nur vollendete Ungleichheit trägt hinwiederum den Stempel vollendeter Gleichheit. Wäre daher der Mensch — wie sie ihn doch alle nennen — ein vollkommenes Ebenbild Gottes, so müsste er in sich, wie in seiner Gestalt, alle Opposition sich aufrichtender Ungleichheit überwunden haben. Dieses nicht-ganz-Gottgleich-seyn der Form nach — denn der Macht nach sollte es ihm ja so nie völlig zu Theil werden — tritt in die genaueste Uebereinstimmung mit dem eben auch bemerkten Missverhältniss der Faktoren in dem Verhältniss des Menschen zu den Thieren zusammen. In der von ihm bezeichneten Zweiheit der *Φορὰ θατέρου* und der *Φορὰ ταὐτοῦ* sucht Plato bereits den Grund von dem Zerfallen des Menschen in Haupt und Rumpf. Denn so heisst es im Timäus pag. 44 D, E und pag, 45 initio: *Τὰς μὲν οὖν θείας περιόδους δύο οὔσας, τὸ τοῦ παντὸς σχῆμα ἀπομιμησάμενοι περιφερὲς ὄν, εἰς σφαιροειδὲς σῶμα ἐνέδησαν, τοῦτο ὃ δὴ νῦν κεφαλὴν ἐπονομάζομεν, ὃ θειότατον τ' ἐστὶ καὶ τῶν ἐν ἡμῖν πάντων δεσποτοῦν. ᾧ καὶ πᾶν τὸ σῶμα*

παρέδοσαν ὑπηρεσίαν αὐτῷ ξυναθροίσαντες θεοὶ, κατανοήσαντες ὅτι πασῶν ὅσαι κινήσεις ἔσοιντο μετέχοι· ἵν' οὖν μὴ κυλινδούμενον ἐπὶ γῆς ὕψη τε καὶ βάθη παντοδαπὰ ἐχούσης ἀποροῖ τὰ μὲν ὑπερβαίνειν, ἔνθεν δὲ ἐκβαίνειν, ὄχημ' αὐτῷ τοῦτο καὶ εὐπορίαν ἔδοσαν. ὅθεν δὴ μῆκος τὸ σῶμα ἔσχεν, ἑκτατά τε κῶλα καὶ καμπτὰ ἔφυσε τέτταρα, θεοῦ μηχανησαμένου πορεῖα, οἷς ἀντιλαβόμενον διὰ πάντων τόπων πορεύεσθαι δυνατὸν γέγονιν, τὴν τοῦ θειοτάτου καὶ ἱερωτάτου φέρον οἴκησιν ἐπάνωθεν ἡμῶν. Nichts desto weniger war es dem grossen alten Denker dennoch unmöglich, völlig hinter das Geheimniss der individuellsten Gestalt, der Menschengestalt zu kommen: — dieser Gestalt, welche sich nicht dabei zufrieden gab, eine kaum zu erfassende Ungleichheit von Oben nach Unten und des Vornen und Hinten zu entfalten, sondern selbst in die scheinbare Gleichheit des Rechts und Links die Differenz unmerklich quantitativer Verschiedenheit und nicht gleich kommender Kraft verstecken musste. Denn wie hätte er im Gastmahl den Aristophanes jene merkwürdige Mythe von dem früheren, durch den höchsten Gott noch nicht zerschnittenen Menschengeschlechte mit solchem Gewichte erzählen

lassen können, wenn es ihm nicht daran gelegen gewesen wäre, jenen ewigen Taumel des Gleichen und Ungleichen, welchen die ganze Gestalt des Menschen und namentlich auch die Verschiedenheit der Geschlechter an sich trägt, nur etwas auf eine grössere Gleichförmigkeit in sich selbst zurückzuführen?[3])

Es kann sich der Philosoph die Anschauung gefallen lassen, dass die ganze Thierwelt einen Complex bildet, der nach einem Ideal der Gestaltung hinanringt, und sein Ziel in dem Menschen zu finden glaubt, ja er muss sogar selbst diese Ansicht aussprechen, wenn er nur die Gefahr des Durcheinanderfliessens prägnanter Charaktere vermeidet, indem er sich nicht durch den steten Wechsel des Gleichen und Ungleichen stören lässt. Dann aber muss er sich mit dem ganzen Willen seines Bewusstseyns erheben, wenn er andere den Versuch machen sieht, die geistige und leibliche Blüthe des Menschen als ein Auftauchen des allgemeinen Organismus zu bezeichnen, wenn das Haupt, wie es uns das Gerippe zu zeigen scheint, als ein von der

Masse des Leibes getragenes angesehen wird, und nicht vielmehr als dasjenige, welches diese Masse aufrecht hält. „Ebenso war es," schreibt Göthe, „mit dem Begriffe, dass der Schädel aus Wirbelknochen bestehe. Die drei hintersten erkannte ich bald, aber erst im Jahre 1791 gewahrte ich, dass die Gesichtsknochen gleichfalls aus Wirbeln abzuleiten sind." Hier muss aber gerade die umgekehrte Betrachtung vorgenommen werden. Soll nämlich das Gehirn durch den Rumpf hindurch geführt werden, so kann die Wölbung des Hauptes nur dadurch in die Länge gezogen werden, dass Knochen, wie unsere Wirbelknochen, auftreten. Dass nun selbst der Schädel dem Gesetz der Wirbelknochenbildung zu unterliegen scheint, beweist wiederum nichts gegen uns, sondern im Gegentheil viel für uns. Denn selbst im Gehirne macht sich die Tendenz der Linie zustrebender Ungleichheit, welche auch den Kreis zur Ellipse zieht, mit aller Energie geltend. Es mag sich nur die tiefere Naturforschung hüten, aus dem Schisma des Leibes die Einheit des Geistes gewinnen zu wollen, statt das Schis-

ma des Leibes aus dem eingetretenen Schisma der Einheit des Geistes zu erklären. Wenn wir nicht in diesen scheinbaren Kleinigkeiten umgekehrter Antinomie den Lockungen des Materialismus entfliehen, so wird es nie gelingen, uns den Armen seiner — man sage, was man will — stets furchtbaren Macht zu entwinden. Aus dieser falschen, der wahren schnurstracks entgegengesetzten Ansicht von der Oekonomie des menschlichen Leibes sind alle jene Verwirrungen hervorgegangen, welche, um den Unterschied menschlicher und thierischer Gestaltung zu finden, stets lauter Attribute an die Stelle des wahren, basischen Seyns setzten. Linné vermochte Mensch und Affe durch kein charakteristisches Unterscheidungsmerkmal zu trennen; dann wurde der Unterschied allein in Fuss, Hand, den Verhältnissen des Intermaxillarknochens, der vertikalen Stellung des Leibes gesucht, ohne die eigentliche Bedingung dieser allerdings wichtigen Verhältnisse aufzufinden, ja oft ohne nur nach ihrem Wie? und Warum? zu fragen. Unser erster, leitender Grundsatz, der schon alles Zweifelhafte und be-

sonders uns in seinen Folgerungen Gefährliche umstösst, heisst dagegen gleich so: Alles, was ihr thierische Verwandtschaft des Menschen nennt, hat seinen Grund in dem Sturz des Menschen in thierische Regionen und Dimensionen, welche die Veranlasser seiner nunmehr schismatischen Oekonomie des Leibes wurden. Das Gesetz ursprünglich menschlicher Gestaltung war folgendes: Alles, was Tendenz des einseitigen Ungleichen heisst, muss durch die Gewalt der dem Menschen innewohnenden, gewollten menschlichen Gleichheit in Gleichmaass und Gleichgewicht gesetzt seyn. Dieses Gesetz manifestirt uns noch das ihm am treuesten gebliebene Gehirn. Bei dem Werden der Wirbelthiere erhob sich zum letzten Male die nach allen Seiten hin tendirende Gluth der Ungleichheit, die selbst eine reelle Macht ist, und nur durch den steten Kampf gegen alles, was Symmetrie heisst, sich den verdienten Namen des Ungleichen zuzieht. Dadurch, dass es überall hin und in allen möglichen Direktionen seine eigene Maasslosigkeit zu evolviren strebte, — wobei es ihm einerlei war, selbst in den Schein

der Ununterscheidbarkeit und Gleichheit hineinzuschlüpfen, wenn es nur einseitig existiren konnte, — hat es jene unruhvolle Mannigfaltigkeit hervorgebracht, die uns noch jetzt die eigentliche Stufenleiter der Thiergeschlechter aufzufinden verbietet. —

„Du bist Erde und sollst wieder zur Erde werden.“ — Die Erde ist der Ruhepunkt, der letzte Ruhepunkt gewesen, von dem aus die neue, ihrem Abschlusse zueilende Entwicklung der Schöpfung begonnen hatte. Rein irdisch zu seyn, das ist die Tendenz der meisten Wirbelthiere. Hoch über allem Irdischen, in voller Einheit der Dimensionen lebend, wohnte der Mensch. Da erwachte in ihm die Einseitigkeit, und riss ihn in die Region der Thiere herab der Erde zu. Nun war er ganz in den Zustand zurückgesunken, dem er sich im Schlaf des Werdens bereits entrungen hatte. Es war aber doch nur eine Potenz der Einseitigkeit aus ihm hervorgebrochen, und die Einheit selbst war erhalten geblieben. Desshalb strebt der Rumpf der Erde zu. Aber ihm entgegen hat sich der aufstrebende Rest der Einheit in sich selbst gefasst. Wie sich da-

her der Rumpf auch gebärden mag, nie kann er der über ihm schwebenden Gewalt der Einheit entfliehen: und diese Einheit thront in der alle Länge des Menschen unter der Dimension der Breite beschliessenden Macht des grossen Gehirnes. Das ist der wahre Grund unseres auf positiven Seynsverhältnissen beruhenden, aufrechten Ganges. Nirgends in keinem andern Seyn wird die Linienpotenz des Leibes, die Linienpotenz des kleinen Gehirns so mächtig und unter solch' rechtem Winkel von der Stärke des grossen Gehirns überschattet, wie im menschlichen Organismus. Denn es wurzelt der Rumpf kraft des ihn dem Haupte verbindenden Halses in dem Centrum des menschlichen Hauptes. Wie weit er auch hinausfliehe, stets bleibt er central und wird von der dominirenden Peripherie des grossen Gehirns in Schach gehalten.

Vornen und Hinten, Oben und Unten, Rechts und Links setzt Aristoteles als eine Hauptbedingung eines vollendeten Seyns fest. Da, wo nur eine oder zwei dieser reciproken Bedingungen erfüllt sind, kann aber, abgesehen davon, dass keine höchste Voll-

endung des erscheinenden, partikularisirten Seyns sich ausweist, noch die Frage aufgeworfen werden, welche Verhältnisse vorhanden sind und welche fehlen. Begegnet uns wenigstens im Geistigen nicht oft genug der Fall, dass wir ein Oben für Vornen und ein Unten für Hinten halten? Man ziehe die grosse und kleine Achse einer Ellipse, so ist es klar, dass alle Verhältnisse derselben sich nur unter einer Dyas und nicht unter der ebenerwähnten Aristotelischen Trias manifestiren. Wollten wir nun auch zugeben, dass die Pole der kleinen Achse ein Rechts und Links seyen, so entstünde die Frage, ob die der grossen Vornen und Hinten oder Oben und Unten vorstellten und was Vornen, was Hinten, was Oben, was Unten wäre. Und selbst, wenn wir die Hauptrudimente einer Analysis situs gefunden hätten, so entstünde die neue Frage, ob nun das, was unter der Dimension der Länge erscheint, wirklich die Dimension der Länge ist und nicht nur eine verkappte Dimension der Breite: — oder mit andern Worten — ob Vornen wirklich Vornen und nicht allenfalls Rechts ist. Ja er-

scheint bei dem Menschen nicht die Dimension der Länge als Oben und Unten, während sie bei dem Thier als Vornen und Hinten auftritt? — Und um das Letzte auszudrücken, selbst wenn das Gleiche als Gleiches erscheint, so kann dennoch die Frage, wenigstens der Zweifel entstehen: Ob das Gleiche denn doch das eigentliche Gleiche sey? Hier kann nur ein Zurückgehen auf die äussersten Anfänge des Werdens zweifellose Resultate geben.

Verhältniss und Bewegung des Seyns ist im Innersten das Nämliche. Wir wissen, dass das Wasser ein Prius der Erde ist. In beiden ist die Evolution der Länge nicht zu verkennen. Dennoch bewegt sich die erste Dimension im Wasser in der Tangentialkraft der siderischen und kosmischen Ellipsen, während sie in der Erde als diese Tangentialkraft unter rechtem Winkel schneidend hervorbricht. Beide Male also unter ganz entgegengesetzter Form erscheinend, ist es doch beide Male die gleiche erste Dimension, die der Länge *κατ' ἐξοχήν*. Dass der Fisch ein thierisches Vorgreifen in der Region des Wassers sey, wenn auch erst mit der auf-

tauchenden Erde entstanden, haben wir schon mit diesen eben gegebenen Sätzen angedeutet. Denn was ist natürlicher, als dass er der Tangentialkraft des Wassers folgt und in ihr sein Vornen und Hinten findet? Uebrigens trägt er in sich die vorterrestrische Bestimmung des Wassers und die erst nachterrestrische Ausprägung thierischer Organisation. Es ist nicht anders möglich, als dass diese so prägnante Zusammenzwingung eine eigenthümliche Noth des räthselhaftesten Daseyns bei ihm hervorruft und selbst seine dimensionellen Verhältnisse in den entschiedensten Zustand des Zweifels versetzt. Auf gleiche Weise fast, wie die Erde, hat das Wasser die Tendenz eines beinahe völligen Verstummens. Die höchste Spannung der Atmosphäre, des Aethers stürzt im Wasser in den Zustand eines passiven Daseyns zusammen. Es ist nach allem diesen leicht einzusehen, dass der Fisch stumm ist. Dennoch drängt sich das arme Thier an die Sphäre des Tones hinan; kann es nicht selbstständig tönen, so vermag es doch zu hören. Der Delphin sucht die Nähe des Menschen und

trägt dankbar den staunenden Sänger ans Ufer. —

Es ist ein Kampf, ein hartnäckiger Kampf, unter welchem die erste Dimension sich als Erde dem Schoos der Urgewässer entringt. Ein stetiges Aufsteigen und Wieder-Zurücksinken — die That der Flamme — muss vor dem Augenblick der Solidescirung ein breiartiges Schlammseyn erzeugen. Dieser Zustand ruft das Daseyn der Amphibien hervor. Es ist dies ein Leben, von dem mit Recht und im äussersten Wortsinn behauptet werden kann, dass es weder Fisch noch Fleisch ist. In ihm ist eine gänzliche Confusion der Dimensionen eingetreten. Was in das völlige Bereich dieser Region fällt, scheint zum Schwanken eines Seyns der Ungleichheit zwischen der ersten und zweiten Dimension verurtheilt zu seyn. Da, wo diese Wuth eines Substrats, das gezwungen ist, in die Region einer ihm eigentlich feindlichen Dimension überzutreten, wahrhafte Gestalt gewinnt und daher das Attribut giftiger, geifernder Bosheit sich anzieht, treten die Schlangen als Repräsentanten des zu dieser Epoche noch

zukünftigen, organischen Lebens auf. Die Schildkröte ist der Zweifel über das zu Ergreifende selbst. Sie sucht sich daher unter den Schutz einer festen Schale, die reich ist am Scheine verschiedener Dimensionspotenzen, zurückzuziehen. Das Krokodil ist der Natur der gefrässigsten Seeungeheuer nahe verwandt. Es scheint dem Moment des allgemeinen Lebens anzugehören, in welchem das Wasser noch voll Unwille ist über sein Gebrochen-werden durch die auftauchende Erde. Das Leben des Krokodils hat hauptsächlich im Wasser seinen Sitz, und kein Thier verfolgt die Landthiere mit solcher wüthenden Gefrässigkeit. Auch die Verhältnisse seines Hauptes haben hier ihren Grund. Ueberall ist bei diesen Thiergeschlechtern die Flucht ersichtlich, mit welcher der Leib sich dem Einfluss eines Vertreters dessen zu entziehen sucht, was im Menschen das grosse Gehirn leistet. Die Länge, womit der Untertheil des Hauptes über die Region des Gehirns hervorsteht, ist nach Vornen das, was nach Hinten die des Schwanzes ist, der dann erst beginnt, wenn das Rück-

grath endet. Die Ueberwölbung des grossen Gehirns und das Eingebeugtseyn der Rückenwirbel an dem Ende ihrer Gliederung nach Innen zu sind daher als die sich korrespondirenden Andeutungen des Menschseyns zu betrachten. — Diese drei Hauptklassen der Amphibien haben ein rothes, kaltes, langsam kreisendes Blut und einen nicht taktfesten Gang der Lungen: — kein Wunder demnach, dass sie mehr stumm sind — denn Stimme und Sprache sind in diesen Verhältnissen hauptsächliche Seynsmesser — und nur theilweise ein zischendes Tönen von sich geben können. Auch mag sich jeder leicht überzeugen, wie enge die Organe des Blutlebens, des Tönens und der Dimensionsverhältnisse verflochten sind. Etwas höher steht der Frosch. Wie Gras und Kraut der pflanzliche, so ist er der erste animalische Triumph der siegenden Erde. Ihm ist bereits ein Ton gegeben. Sein Mund scheint da zu stehen, wo im Menschen die Luftröhre in die Brusthöhle und die Lungen sich mündet. Es lässt sich von mancher Seite her die Pflanze ein Mensch ohne Kopf und Brust nennen: das Thier ein Mensch

ohne Kopf. Auch der Ton bestättigt also hier die Wahrheit dieser Anschauung. Doch sind nicht alle Thiere zugleich kopflose Menschen. Die niedrigsten Thiergeschlechter sind schon mehr als Pflanzen, d. h. als ganz brust- und kopflose Menschen. Nur die höchsten vierfüssigen Thiere sind nur kopflose Menschen: — und ihre Menschenähnlichkeit steigt gewiss nicht höher als bis in die medulla oblongata: d. h. ihr Gehirn ist seiner Stellung nach der menschlichen medulla oblongata identisch zu nennen. Was nun unter den Froschgeschlechtern ist, rang sich mühsam ab, nur einigermassen eine wahre Brust zu gewinnen. Der Frosch hat in seinem Kopf den ersten Ansatz gemacht, vom Brustseyn wegzugehen. Es sind die Rückenwirbel, welche diesen Fortschritt in ihren Verhältnissen am deutlichsten wahrnehmen lassen.

Mit dem Auftauchen der Erdlinie aus dem Wasser in die Luft hinein wurden die Vögel. Es stellt sich in ihnen das volle Aufathmen der Freiheit dar: der Freiheit, welche der Lichtstrahl gewinnt, wenn er aus dem dichteren Medium in das zartere eintritt. Die Vögel sind Dia-

gonalen, von der Erdtendenz in die Luft hinausgezogen. Denn die Luft bewegt sich in noch viel gespannteren Tangentialkräften als das Wasser: noch viel lebhafter als aus dem Wasser hervor bewegt sich die Erdlinie in die Luft hinein. Die Stimme des Vogels ist daher auch die Offenbarung seines innersten Daseyns. Die Flügel sind nur ein nothwendiges Attribut seiner Stellung. Höchst merkwürdig aber ist es hier, dass das Vogelseyn da, wo es am höchsten steigt, schon eigentlich die ihm angewiesene Stufe überspringt, die Stimme verstummen lässt und das Gehirn mehr nach Vornen wirft, so dass der gekrümmte Schnabel des Adlers nur ein Auslaufendes dieser überhängenden Tendenz genannt zu werden verdient. In ihm hat die terrestrische Natur schon entschiedeneren Bestand gewonnen. Er ist ein Sprössling der Felsen, der Luft und der Sonne. Sein Flug besitzt mehr gewaltige Energie als Ausdauer. Lasst euch nicht täuschen, das Reich der Attribute für völlige Manifestationen der Wesenheit zu nehmen. Nicht weil der Adler die Macht seines Schnabels und der Krallen besitzt, ist

er ein fleischfressendes Thier: sondern desshalb, weil er die Stufe des Vogelseyns bereits übersprungen hat und der concentrirtesten Speise bedarf, um sich in seiner vorgreifenden Stellung zu erhalten. Ueber das ganze Seyn des Menschen, der die äussersten Schranken des menschlichen Denkens erreicht hat, und nun mit stolzer oder verzweifelnder Demuth zögernd im Leben steht, werdet ihr eine stille, ernste, oft erschütternde Melancholie verbreitet sehen. Ein Ehrfurcht gebietender Egoismus, Flucht der Gesellschaft und Liebe der Einsamkeit, ein hie und da plötzliches Aufflackern des fast verlöschten Auges und selten der Ausspruch eines tiefsinnigen Wortes: — das sind die Attribute solcher voreiligen Gotteserkenntniss. Wollt ihr ein solches, gleichsam verkörpertes Daseyn schauen? Hier ist der einsame Flug des Adlers um die Felsenriffe der Luft, sein Nest in der Nachbarschaft des Schnees und Eises, sein flammendes, ungestraft in die Sonne blickendes Auge, der schwermüthige Ton seines Krächzens und der verachtende Blick des Gefangenen. —

Doch endlich hat die Erde völlig gesiegt. Mit diesem Sieg erscheint das Geschlecht der vierfüssigen Thiere. Was hier als Länge erscheint, ist der Sieg der niederstreckenden zweiten Dimension. Aber nicht der aufwärtsgeworfene Kopf des Pferdes, nicht der Schmuck des Hornes und des Geweihes, noch die Kiefer-, Klauen- und Schweifgewalt des Löwen ist der Triumph dieser Thierwelt. Zwar läuft bei allen diesen Erscheinungen der Repräsentant des grossen Gehirnes schon nicht mehr parallel mit dem Rückgrath. Aber er hat dies auch noch nicht bis zu dem Gesetz des rechten Winkels gebracht. Geweih und Schnauze, Horn und Schnauze, die vorherrschende Macht eines starken Gebisses — sie sind nichts als die wegen ihrer Stärke gespaltenen, nach vornen hin tendirenden Richtungen des Schweifes. Denn da ist nur die höchste Vollendung des Thierreiches, wo das thierische Gehirn der Säule des Rückgraths fast unter einem rechten Winkel begegnet. Es wird daher die verständige Klugheit des Elephantenrüssels hier ihre völlige Erklärung finden und die schöne Beobachtung

Büffons, dass Schlappohren ein Zeichen der Zähmung seyen, kann für uns weiter kein Räthsel seyn.

Nachdem wir nun, gestützt auf die Thatsachen einer auf die einfachsten Rudimente reducirten, zugleich spekulativen wie comparativen Anatomie, gezeigt zu haben glauben, dass es den Thiergeschlechtern unmöglich ist, zu einer wahren Ueberwindung der Dimensionen-Aeusserlichkeit zu gelangen, so haben wir das erfüllt, was an einer Gestaltungslehre des Menschen als präliminarisch zu bezeichnen ist, da alles Weitere und Positivere die Gränze der Wegbereitung schon überspringt, — und es sey uns nur noch erlaubt, das Resultat unserer Untersuchung in folgende Schlusssätze zusammenzudrängen:

Während zwischen dem geistigen Seyn des Menschen auf der einen und dem blos lebenden Seyn der Thiere auf der anderen Seite eine ewige Kluft befestigt ist, scheinen die körperlichen Existenzen beider mehr als billig in Einem Punkt zusammenzutreffen oder doch wenigstens zu viel nach Einem gemeinschaftlichen Punkt der Ver-

einigung hinzuzielen. Aber wenn zwei Bewegungen, die eine von Süden, die andere von Norden kommend, so in Einem Punkt zusammengehen, dass die Brücken des beiderseitigen Verlaufes hinter ihnen abgebrochen sind, so kann wohl die Meinung entstehen, als wenn der entstandene Punkt nur der Effekt einer Bewegung, sey es nun der südlichen oder nördlichen, wäre. Und so ist es denn auch in unserem Falle geschehen, dass der descensus ad inferos von Seiten des Menschen fast immer verkannt und in einen gefährlichen, das Böse mit dem Guten verkehrenden ascensus in coelum des Menschseyns von Seiten der Thierentwicklung umgesetzt wurde, — und so die um ihre wahre Wirklichkeit gebrachte Existenz dieselbe Rache ausübte, unter deren Joche die Confundirung der Gegensätze von Seiten der Neptunisten und Vulkanisten noch immer seufzt.

Und an dem Festhalten an diesem gewonnenen und sicheren Resultate können uns nicht einmal die scheinbaren Anstösse irre machen, die sich in dem Ganzen unseres Geschlechtes selbst aufthuen. Denn es

ist nicht zu läugnen, dass die Raçenentwicklungen den Menschen nur zu sehr in die Formen thierischer Existenz hineinzuziehen suchen. Wenn Göthe da, wo er in seiner Farbenlehre von der Färbung des menschlichen Körpers handelt, sich zu folgender Stelle veranlasst findet: „Uebrigens wäre wohl hier der Ort, der Zweiflerfrage zu begegnen, ob denn nicht alle Menschenbildung und Farbe gleich schön, und nur durch Gewohnheit und Eigendünkel eine der anderen vorgezogen werde. Wir getrauen uns aber im Gefolge alles dessen, was bisher vorgekommen, zu behaupten, dass der weisse Mensch, d. h. derjenige, dessen Oberfläche vom Weissen in's Gelbliche, Bräunliche, Röthliche spielt, kurz, dessen Oberfläche am gleichgiltigsten erscheint, am wenigsten sich zu etwas Besonderem hinneigt, der schönste sey:“ — so dürfen wir wohl auch die schöne Gleichheit in der Gestaltung dieses weissen Menschen, des Kaukasen, als die Norm und Vollendung des jetzigen Menschseyns betrachten. Denn alle anderen Raçen suchen sich der Gewalt des grossen Gehirns durch mächtige, nach

aussen hin in niedrigere Dimensionen tendirende Massenentwicklung zu entziehen und nur die kaukasische begibt ihre Glieder zum völligen Dienste objektiver Gerechtigkeit und Richtigkeit. Sie steht als das sichere pivot in der Mitte des ganzen, zersprengten Geschlechtes. Zu ihren Seiten als Nord- und Südpol findest du die mongolische und äthiopische Raçe. Die mongolische ist weizengelb, mit wenigem, straffem, schwarzem Haar, enggeschlitzten, aber aufgedunsenen Augenliedern, plattem Gesicht und seitwärts eminirenden Backenknochen. Die äthiopische ist mehr oder weniger schwarz, mit schwarzem, krausem Haar, vorwärts prominirenden Kiefern, wulstigen Lippen und stumpfer Nase. In der einen dieser Physiognomien, der äthiopischen, ist die Richtung des Hauptes in die Dimension der Länge durch das Princip der Ungleichheit hingerissen: in der anderen hat sich dieser Dämon alles Seyns der ihn sonst niederhaltenden Breite bemächtigt und das Angesicht so aus einander zu zerren gesucht. Unter der Last dieses Dimensionenfluches hat dann der übrige ganze Körper mitzuleiden und hievon geben

namentlich die Brüste der Weiber und die Geschlechtsorgane beider Geschlechter lautes Zeugniss. Auch besitzen beide Raçen als ächte thierische Verwandtschaft den Schmuck der glänzendsten und prominirendsten Zähne. Denn nur die Kultur ist der Korruption der Zähne unterworfen. Man zählt dies, so wie manches der Art, unter die in ihrer Gegenwart hervorgebrochenen Verderben. Aber da, wo die höchste Blüthe des Lebens erscheint, werden viele Kräfte in dies Centrum zurückgewandt und dem Leibe entzogen. Oft tragen zarte Seelen die zartesten Körper, die aber auch das Ideal irdischer Schönheit verwirft: — dann unterliegen sie wieder der Masse eines vom Geiste aufgegebenen Körpers: — endlich müssen Glieder- oder Rumpf- oder Hauptheile dem Mangel einer nicht einmal räumlichen Vollendung unterliegen, indem die Kraft zu ihrer völligen Entwicklung aus zu bedeutender seelischer Contraktion nirgends her aufzubringen war. Der Grieche hätte gewiss oft das, was ein christliches Gemüth als Schönheit bezeichnet, verlacht und verachtet.*) —

Zusätze.

1. Ein nächstens erscheinendes Werk: „Ueber das natürliche Princip der Sprache“ wird ein Versuch zur Darlegung dieser meiner Weltanschauung seyn und kann als Probe für das hier Gesagte angesehen werden.

2. „Wie kommt es nun, dass dasjenige, welches sich primo loco durch eine differentia specifica von dem Thierseyn lossagt, ihm secundo loco durch Stufenexistenz verknüpft seyn soll etc.“ — Abhängigkeit in dem Sinne von Gebundenheit an ein Anderes ist ein Etwas, dem sich keine Existenz entziehen kann. Denn selbst der Gott (ὁ θεός) fühlt sich in einem gewissen Sinn an die Welt gebunden und ihr verbunden. Es ist ein Zug, von dem du dich, insonderheit wenn du dich ihm mit Liebe ergibst, getrost kannst leiten und bewegen lassen. Schreckhaft und sklavisch wird eine solche Abhän-

gigkeit nur dann, wenn sie in eine gedoppelte auseinander geht, und du, statt einem Zuge folgen zu können, zwischen dem Gegensatz zweier solcher Beweger hin und her gerissen wirst. Zwar ist jedes Einzeln-Ding der Natur zwischen zwei solche es bedingende Gegensätze eingekeilt. Aber eben weil es eingekeilt ist, ist es auch der Gefahr des Verzerrt-werdens glücklich entkommen. Dem entgegen ist eine in hohem Sinne einseitige Abhängigkeit von diesem Fixirtseyn zu der bestimmtesten So-Existenz völlig befreit. Nicht wie die Saite eines Instruments zwischen zwei Spannpunkten festgehalten, sondern wie die Pflanze nur in der Erde wurzelnd, nach oben hin aber eine Unendlichkeit der Freiheit entfaltend, wird einem solchen Seyn sein scheinbares An-der-Kette-Liegen nur zum Stützpunkt eines gesicherten Lebens. Was aber bei einem gefesselten Naturding kaum die höchste Gluthhitze der chemischen Retorte, kaum die höchste Aufreitzung der thätigsten Naturkräfte, der Elektricität und des Galvanismus, zu bewirken vermag, dass nämlich das So-Seyn des Objektes dem Zustand seiner Fixirung treulos werde, das kann bei einem so halb Befreiten die Selbstthat eines in seine Tiefen gelegten Ferments zu Wege bringen. Desshalb manifestirt sich bei dem Menschen auf der einen Seite eine solche Erhabenheit über das Thierseyn und auf der anderen eine solche Verfallenheit an bestialische Regionen. Denn

in dem bereits Gesagten liegt noch Folgendes involvirt. Nicht genug, dass der Mensch der Fühlbarkeit zweier solcher Gegensätze verfällt, werden diese in jedem Punkte seines Daseyns indifferenzirt, aber auch in demselben Moment wieder mit Gewalt aus einander gerissen, so dass das aufreibende Gefühl einer stets aufbrechenden Wunde sein täglicher Begleiter ist. Denn nicht ausser ihm oder an ihm sind diese Gegensätze: sondern in ihm haben sie sich eröffnet und seine Einheit fast bis zu ihrer Vernichtung in die polarischste Stellung aus einander getrieben, so dass sein Haupt mit Sternen zu verkehren scheint, während seine Füsse durch die fressenden Säfte mitternächtlicher (Psalm 91, 5) Sümpfe waden müssen. Warum glaubt sich das ächte Kind der Welt durch seine üppige Gegenwart auf ewig von dem Trauern und Seufzen des hier Nicht-Einheimischen geschieden? Sein Ringen nach einem Ideal erzeugt denselben Schmerz wie die Klage um ein verlorenes Paradies. Denn die zudringliche Gegenwart eines Ideals in seiner unsterblichen Schöne (post equitem sedet atra cura, singt Horaz) ist doch nichts anderes als ein nicht zu entfernendes Gedächtniss einer vergangenen That und der Stachel eines bösen Gewissens über den Defekt der Gegenwart. Und was ist es weiter für ein sonderlicher Unterschied, ob ich über Vergangenheit klage oder nach Zukunft lechze? Der Schmerz bleibt der gleiche in seiner ganzen

Grösse. Die Anwesenheit aber des Ideals — denn Ideal ist für den Menschen nichts als vollendete Geistigkeit — diese Anwesenheit ist die differentia specifica, wodurch sich der Mensch vom Thierseyn lossagt: die Unmöglichkeit dagegen, das Ideal zu erreichen, der Fluch, der ihn in die Bestialität zurückstösst, seinen dem Gesetz der Schwere verfallenen Gliedern Schwimmen zu lehren. Hieraus ergibt sich die tolle Unregelmässigkeit unserer ganzen Existenz, wie uns wahnsinnige Lust nach Speise und Trank zu ergreifen vermag, wie der Puls tobt, von dem Feuer der Wollust beflügelt, und wie noch universellere, begeistigtere Leidenschaften den Bau des Leibes und überdies noch die Harmonie der Seele zu vernichten vermögen. Denn — wie Plato sagt (Philebus 44 E) — *δῆλον ὡς ἔν τινι πονηρίᾳ ψυχῆς καὶ τοῦ σώματος, ἀλλ' οὐκ ἐν ἀρετῇ, μέγισται μὲν ἡδοναὶ, μέγισται δὲ καὶ λῦπαι γίγνονται.* Darum war der demüthigste, gottergebenste Mann, David, der leidenschaftlichste Sünder, und die Tugend der festesten Charaktere ist die im Kampfe mit den feindlichsten und sich scheinbar widerstrebendsten Leidenschaften errungene, so dass trotz aller Hegelischen Widerrede (cf. Hegel's Recension über Hamann's sämmtliche Werke, herausgegeben von Friedrich Roth) Johann Georg Hamann nach Dr. Martin Luther als der gestählteste Charakter unter den Todten unserer grossen Deutschen bezeichnet werden könnte. —

Es könnte uns nun hier die Frage entgegengehalten werden, wie es dem nach Einheit so hungernden Seyn des Menschen nur gelingen könnte, diese Polarität eines dem Nichtseyn zustrebenden Gegensatzes an sich zu erhalten, ohne einem plötzlichen Untergang verfallen zu seyn, indem hiebei sogar die Räumlichkeit des Menschenleibes in Betracht gezogen und gefragt würde, wie in diesem so engen Dinge solche Weltgegensätze Platz finden könnten. Wie es aber eine Verwirrung nicht von gestern her in die Geologie gebracht hat, dass man dasjenige, was ein Effekt einer einzigen ungeheueren That seyn konnte, nur als einen Prozess unzähliger Jahre begreiflich machen zu können glaubte, indem man die unbegreifliche Schnelle des Blitzes und der Meteore vergass, wie unsere Ethik stets ein trübe schleichendes Sumpfbächlein bleiben wird, so lange man nicht trotz der gerühmten Höhe des Menschen zugebend erkannt haben wird, dass in der scheinbar unbedeutendsten Natur sich plötzlich die gewaltigste Macht der göttlichsten Leidenschaft — denn Brutus verbarg unter der Maske des Blödsinns den Heroismus des Halbgottes — oder der Abgrund infernalischer Infamie, wie uns bei Shakespeare der beschränkte, aber von Eifersucht, Ehrgeitz und Geldliebe geschwellte Kopf eines Jago lehrt, aufzurichten im Stande ist, so werden wir niemals in unserer Erkenntniss des Raumes und jeder Räumlichkeit zum

Ziele gelangen, wenn wir uns nicht zu der nothwendigen, aber freilich für den ersten Anblick barocken Anschauung bequemen, dass oft das ungeheuerste Quantum von Raumausdehnung nicht fähig ist, eine nur etwas erkleckliche That aus seinen Tiefen hervorzurufen, während dagegen an den physisch engsten Punkten Schlachten geschlagen werden, die Himmel und Hölle als erwartungsvolle Zuschauer haben. Wenn ferner jene Gegensätze überhaupt existiren und also nebeneinander existiren; — und dass sie das thuen, sahen wir und werden es jetzt in aller Kürze noch einmal sehen — so ist nach den eben aufgestellten Raumprincipien ihre leibliche Entfernung von einander eine völlige Gleichgültigkeit.

Ist es wahr, dass Gott und Materie in Zusammenhang stehen, und ferner wahr, dass Gott die Welt aus Nichts geschaffen habe, so ist die Materie ein Eigenthum Gottes und ihre tiefste Wurzel in ihm zu suchen. Da sie aber so herausgewandt, wie sie ist, in völliger Einseitigkeit vor unseren Augen erscheint, so werden wir dadurch berechtigt, irgendwo das Wesen einer gleich einseitigen Geistigkeit voraus zu setzen; — einer Geistigkeit, von der der ewige Gottesgeist, wie der gewordene, kreatürliche, eben so geschieden festzuhalten ist, wie von der unergründlichen Verlassenheit der handgreiflichsten Materie. Und in der That, wir dürfen nach dem ganzen Zustand unserer gegen-

wärtigen Wissenschaft annehmen, dass über uns da, wo die letzten Bahnen des Uranus oder eines noch über ihn hinausliegenden Planeten verschwunden sind, wo der voraneilende Geist die in ihren Tiefen bewegte Stätte und mit gewaltigen Wogen fluthende Gebärmutter der Kometen zurückgelassen hat und nun ungewiss, gleich einem Atome im Sonnenstrahle, und zögernd dahin schwebt, dass da die gewaltigen Ströme eines lauteren, geistigen Gewitterwassers daherbrausen und den Kitt bilden, welcher die leuchtende, farbige Seifenblase niederer Leiblichkeit dem Gott verbindet: so dass sich sogar für die bekannte und so oft als Phantasterei verschrieene Anschauung der Pythagoräer, welche selbst der Gerechtigkeit und anderen gottvollen Tugenden eine Stelle, eine physische Stelle im Weltenraum sich anzuweisen erkühnten, eine unerwartete Thüre des Verständnisses und der inneren Wahrheit aufzuthun scheint.

Wenn nun so die ganze Sphäre der Schöpfung nichts ist als eine Samenkapsel der Gegensätze, so wird es leicht begreiflich, dass ihr Centrum, der Mensch, sobald er aus seiner Centralexistenz in die Auseinanderzerrung eines Durchmessers herausfällt — und dass dies geschieht, dafür sprechen schon die Verhältnisse seiner Gestalt — dass der Mensch an der polaren Einseitigkeit der blossen Geistigkeit und verlassenen Körperlichkeit, die das Universum durchschlingt, Theil zu nehmen sich genöthigt findet.

Er, der seine Bestimmung zur Centralität durch alle Glieder seines Daseyns empfindet, macht nun zwar den Versuch, sie gewaltig an sich zu reissen, und der Jüngling ist es und der angehende Mann, welcher alle göttlichen Kräfte der Sinne, des Rumpfes und der Glieder in das Innere des Geistes hineinzudrängen sucht, bis ihm auch das hier Aeusserste in der wonnevollen Anstrengung geistiger Produktion und dem verzehrenden Taumel der Liebe gelingt: — aber die Natur versagt sich ihm; und, wenn sein erstes jugendliches Streben ihm nicht schon den Tod gebracht hat, so vermag er nur das wahrhaft Brauchbare der Ewigkeit aus seiner exoterischen Existenz in seine esoterische hinüberzutreiben, und fällt endlich als Greis in äussere Verkalkung und innere Verschlossenheit auseinander. Und dennoch neigt sich hier zuletzt das bedeutende Uebergewicht auf die Seite des Geistes. Denn wer einmal — und wir wagen den anmassend scheinenden Ausspruch — denn wer einmal unsere Höhe erstiegen hat, der wird finden, dass — wie wir uns im Text ausdrückten — die primo loco erreichte differentia specifica des Menschen von dem Thierseyn einen Vorsprung gewonnen hat, den das secundo loco Verfallenseyn an eine Stufenexistenz mit den Thiergeschlechtern nimmermehr einzuholen und auszugleichen im Stande ist. Uns aber bleiben von nun an alle Zustände menschlichen Daseyns von der träumendsten Bewusstlosig-

keit genialer Produktion an bis herab zu dem Wuste bestialischer Verrücktheit keine Räthsel mehr.

3. „Denn wie hätte er im Gastmahl den Aristophanes jene merkwürdige Mythe etc.“ — Es möchte hier vielleicht manchem Leser auffallend erscheinen, dass die allgemeinen Kategorien des Oben und Unten, des Vornen und Hinten, des Rechten und Linken in so enge Verbindung mit dem Gegensatz der Geschlechter gebracht werden. Denn — könnte er sagen — das eine sind allgemeine Formen einer eben erst von dynamischer Relation berührten Mathematik, während das andere die esoterischste Naturthat und die innerste Manifestation der Wesenheit alles Seyns ist. Ich will die innere Verwandtschaft des Geschlechts und der erscheinenden Relation der Leiblichkeit hier desshalb etwas näher zu entfalten suchen. Schon dass ich im Texte sagte, Plato bringe nur aus dem Grunde diese Mythe, weil er dadurch seine Verzweiflung, immer an Betrachtung des Menschenleibes mit all' seiner Tiefe scheitern zu müssen, zu decken wünschte, indem er kraft der Mythe der Menschengestaltung eine grössere ursprüngliche Centralität zuzuschreiben sucht, schon das lässt auf einen innigen Verband dieser auf den ersten Anblick so disparaten Dinge schliessen. Es wird aber dieser zögernde Schluss zu einer immer entschiedeneren Wirklichkeit, wenn wir auf die innerliche

Einheit aller Wesenheit und jeder Form zu kommen streben. Wesenheit ist nichts als der immanente Drang einer jeden Existenz, der, als Drang bewahrt und in steter Relation auf ein Centrum erhalten, zur ethischen Nothwendigkeit und der im Inneren wohnenden, aber doch nach aussen als Klang hervorbrechenden Harmonie des Daseyns gesteigert wird. Es hat nun aber selbst die empirische Naturforschung in neuer und neuester Zeit ein gleiches Gebiet mit der Geschichte betreten und man spricht von Epochen des Werdens. Eine Epoche des Werdens ist aber nichts weiter als eine neue, muthige Emanation des Wesenheit-Dranges, der aus seinen verborgenen Quellen hervorbrechend einer neueren, stärkeren, mehr sich selbst besitzenden Immanenz begehrt. Spricht man aber von Epochen des Dranges, so muss jede solche Epoche des Dranges wiederum in ihre zeitlichen Progressionen zerfallen, so dass das, was in Beziehung auf das Nacheinander der Existenz ein zeitliches Prius oder Posterius ist, in Beziehung auf die Wirklichkeit seiner gewordenen Existenz ein räumliches Oben und Unten oder Vornen und Hinten wird. Diese Bezüglichkeit aber der Räumlichkeit auf sich selbst zeigt sich nicht eher in ihrer vollkommenen Abschliessung, als bis die Schöpfung der neuen Epoche vollendet ist, — d. h. als bis der Drang zu neuer, durchgreifender Immanenz geworden, nach aussen hin zur Bestimmtheit der Form erstarrt

oder erkaltet ist, und nun aufhört, als neu producirendes zu wirken, und nur noch als konservative Macht fortbesteht. Kann und darf nun das Geschlecht als das konservative Bestreben der Gattung betrachtet werden, so ist das Geschlecht, weit entfernt, mit der Formgestaltung in Opposition zu treten, vielmehr die conditio sine qua non der organischen Formgestaltung selbst. Diese Tendenz des Wesenheit-Dranges auf ein Ersterben des Wesenheit-Dranges in Formgestaltung hin manifestirt sich nicht blos in dem wirklichen Werden zur Form, was an und für sich schon Beweises genug wäre, sondern der Drang selbst als Drang trägt diese Bestimmung bereits in sich, und es sey uns erlaubt, dies hier noch in der Kürze am Geschlechte und an der geschlechtlichen Liebe nachzuweisen.

Es liegt in der Natur der Sache, dass der schaffende Drang, wenn er sich einmal erhebt, nicht nur sich selbst und anderen einbildet, er dürfe sich in eine Unendlichkeit der Entfaltung ergiessen, sondern dass diese Einbildung wirklich auch auf einer realen Basis der Möglichkeit beruht. Denn wenn nicht die Möglichkeit zur Entwicklung einer ganzen Welt von Gestaltung vorhanden ist, so wird es überhaupt niemals zur Verwirklichung einer einzigen Möglichkeit kommen: wie uns denn hier selbst die irdischste Kunst und jedes Handwerk, z. B. die alltäglichste Töpferei tausend Beispiele liefern könnte. So treibt die erwachende geschlecht-

liche Lust, mit jubelnder Unendlichkeit behaftet, nur dem Geschlechte entgegen. Aber die Liebe allein soll geliebt werden, und wenn etwas nach ihr: die Seele des Geliebten und das Kind. Doch die Verwirklichung der wahren Liebesliebe ist nur in der Partikularisation möglich, und nur aus ihr quillt der Strom eines vollendeten Produktes. Nur die Ehe ist daher die Erfüllung jenes göttlichsten Ausspruches: „Und sie werden seyn Ein Fleisch.“ Alles andere ist nichts als Zusammenschüttung und neue Trennung chemischer Stoffe, die noch dazu, wie das Blatterngift, durch häufige Wiederholung solcher Operation immer abgenützter und ärmer, ja, und wenn es nur das wäre, aber auch giftiger und verpesteter werden. — Ein gleiches bietet jede Krystallbildung dem Auge dar. Denn Du siehst den Krystall nicht werden. Plötzlich schiesst er in der allgemeinen Möglichkeit des Flüssigen an, und springt, wie ein Gott, aus der in einander geflossenen mütterlichen Basis vollendet hervor. Aber dasselbe beweist auch wieder umgekehrt, dass das Vornen und Hinten oder, wie gerade eine Stellung oder Gestaltung sey, die Bedingung des Wesenheit-Dranges seyn müsse. Denn wie die Spannung das Gewölbe auseinanderhält und trägt, so ruft hinwiederum die Gestalt der Wölbung und das Gewölbe selbst die Spannung und ihren Grad hervor.

Nachdem nun so Geschlecht und die Relationen der Menschengestalt zu sich selbst in ihrer

Verknüpfung begründet worden sind, will ich den Grad dieser Verknüpfung noch etwas hervorzuheben suchen, auf dass die Beleuchtung des Wie dem einmal aufgewiesenen Verhältniss innere Stärke und Haltung verleihe. — Wenn nämlich die Succession der Zeiten mit all' ihren Verhältnissen in dem Raumseyn die Gestalten der Form-Relationen hervorruft, so ist als ganz entschieden anzunehmen, dass nicht nur das Oben von Unten, das Vornen von Hinten, das Rechts von Links temporell und successiv getrennt sind, sondern auch das Oben und Unten vom Vornen und Hinten und das Vornen und Hinten vom Rechts und Links. Diese drei Relationen der Gestaltung stehen nun in genauem Connex mit den drei Elementen der Raumerfüllung, den drei Dimensionen. Es folgt hieraus also hinwiederum, dass auch diese drei Dimensionen zeitlich getrennt sind in Beziehung zu ihrem Hervorgehen aus dem Schoos des Nichtseyns. Und dieses Resultat liefert uns nun wieder das weitere, dass die Gestaltung des Seyns und insonderheit die des Menschen ein Versuch ist, die partikularisirteste Allgemeinheit von Raumerfüllung und Seynsdurchbildung darzustellen.

Die mathematische Form der ersten Dimension ist, mit Absehung von dem ihr innewohnenden Seynszustand, die gerade Linie. Die gerade Linie, fasslich gemacht und begränzt, tritt in den Zustand der Polarität. Auch die Relationen des Oben und

Unten, Vornen und Hinten, Rechts und Links sind mit Polarität behaftet. Es ist demnach, um mich kurz zu fassen, die Relation des Vornen und Hinten ein bestimmtes So-seyn der ersten Dimension. Ich gebe desshalb das Vornen und Hinten der ersten Dimension, weil wir oben die Raumverhältnisse als unter den Gesetzen der Zeit entstehend darstellten und schon die Ausdrucksweise des Vornen und Hinten auf das Prius und Posterius der Zeit hinweist. Dem Bisherigen zufolge wird dann die Relation des Oben und Unten als ein So-seyn der zweiten, und die des Rechts und Links als ein So-seyn der dritten Dimension zu bezeichnen seyn.

Das auf einem solchen Wege erreichte Resultat gibt uns aber die Möglichkeit, zu folgendem viel bestimmteren fortzuschreiten, dass die Ungleichheit der Gestaltung, welche durch das Vornen und Hinten, Oben und Unten, Rechts und Links gewonnen wurde, kraft eines noch beschränkteren So-seyns der Sieg ist, welcher das Universellere der Dimensionen aufhebt und zur Basis einer neueren, gewaltigeren Entwicklung erniedrigt. Denn die Dimensionen sind ein Bestreben, das zwar für alles Werdende eine stets und allseitig bereite mütterliche ὑποδοχή darbietet, aber mit einem kaum zu beugenden Drang nach unendlicher Expansion behaftet ist. Diesen zu brechen, wird der ersten Dimension ein Angesicht und ein Rücken, der zwei-

ten ein Scheitel und eine Sohle, der dritten die gedoppelte Ungleichheit der Hände gegeben, und durch diese Sättigung ihr Hunger nach Unermesslichkeit in seiner Berechtigung gestillt. Denn also ist die Handlungsweise des gerechten Gottes. Er kennt das Schreiende und Unabweisbare jedes Bedürfnisses. Darum versagt er sich keiner Forderung. Ist diese aber einmal erfüllt, dann lässt er auch den Odem seines Mundes gehen, ganz unbekümmert, ob Berge weichen und Hügel hinfallen und Völker, wie der vom Mittagsstrahl gestochene Kürbiss, in dem Ofen seines Zornes verbrennen.

Die grosse Axe der Ellipse des Weltraums ist die erste Dimension. Der eine Brennpunkt mit der Sonne ist ihre Basis oder ihr Hinten: der andere, ohne Sonne, es müsste denn eine unsichtbare, geistige seyn, ist ihr Gipfel, ihre Spitze, ihr Vornen. Die Pole der kleinen Axe können, wie man will, abwechselnd mit Oben und Unten bezeichnet werden, und lassen hier, ehe es noch ein Rechts und Links gibt, die gleiche scheinbare Ungewissheit der Entscheidung an sich sehen, die später als das bezeichnende Attribut des Rechten und Linken auftritt. Sobald aber in der fortlaufenden Geschichte der Natur zu dem Ost und West (dem Hinten und Vornen) der Nord und Süd hinzutritt, dann ist auch das Oben und Unten entschieden. In den Erden und in specie in unserer Erde, dem schwarzen, mütterlichen Garten neuer Entwicklung, ist

die Neigung der Ekliptik der wunderbare und in einer Beziehung missglückte Versuch, ein Rechts und Links darzustellen. Wer wollte auch über diesen Versuch erstaunen? Der gewiss nicht, welcher mit Karl Ritter die pflanzliche Tendenz der Erde erkannt hat. Auch der nicht, welcher in ihr die endliche vollendete Erfüllung der drei Dimensionen erkennt, und nun durch diesen Versuch, ein Rechts und Links zu constituiren, sieht, wie die Erde sich abmüht, der dritten Dimension alles Recht auf unendliche Raumes-Entwicklung abzuschneiden. Da bricht endlich mit der Pflanze der wahre Ansatz zum Rechten und Linken und mit dem Thier seine Vollendung hervor: eine Vollendung, die sich im Menschen zum thierischen Ideal steigert. Aber erst mit der Pflanze zeigt sich die erste Geschlechtsregung in der Natur. Und so sind wir denn bis zu jenem Punkt vorgedrungen, der uns den Satz auszusprechen erlaubt: die Erscheinung des Rechten und Linken ist die nothwendige Bedingung der Geschlechtserscheinung. Auch das ist, was erst hier angeführt werden kann, ein Beweis für den ausgesprochenen Satz, dass die Neigung der Ekliptik ein Ansatz zum Rechten und Linken sey, dass das eigentliche Produkt der Erde, die Pflanze, durch ihr Wurzeln in dieser bei ihrem Werden eine zweifelhafte Stellung zwischen Geschöpf und Kind (Schöpfung und Geburt) einzunehmen scheint. Wenn nun im Allgemeinen die Erscheinung des

Geschlechtes so bezeichnet werden kann, dass in dem Weib das allgemeine Substrat des Seyns sich zur Persönlichkeit aufgerichtet hat, — so ist das Rechts und Links, wie schon die scheinbare Gleichheit und Gleichgültigkeit beider andeutet, eine letzte, äusserste Macht-Anstrengung der dritten Dimension, die partikularisirteste Gestaltung in neue Unsicherheit hineinzureissen, wodurch sie nur dazu dienen muss, diese Partikularisirung noch bestimmter und entschiedener zu machen. Beziehen wir diese Partikularisirung noch einmal auf das Geschlecht, so lässt sich sagen, Rechts und Links sey dem Männlein gegeben, die aufgerichtete Tendenz des Weibleins zu neuer Substantiirung zu zwingen, und hingegen dem Weiblein, sich dieser Substantiirung aus allen Kräften zu widersetzen, dann aber, wenn sie im Moment ist, sich zu realisiren, sie mit der äussersten Kraftanstrengung, deren es nur fähig ist, wiederum an sich zu reissen.

Möge dies für's erste über diesen geheimnissvollen (Ephes. 5, 32) Punkt genug gesagt seyn. —

4. „Der Grieche hätte gewiss oft das, was ein christliches Gemüth als Schönheit bezeichnet, verlacht und verachtet.“ —

Unsere Zeit, die in so vielen Dingen den Griechen (1. Kor. 1, 23) und insonderheit den leichten Plänklertruppen des atheniensischen δῆμος gleicht, zeichnet sich besonders auch durch eine grandiose

Misskennung des wahrhaft Schönen in der Kunst wie in der Wirklichkeit aus. Denn selbst die weibliche Schönheit unterliegt der rohen Berührung und falschen Beurtheilung der unheiligsten Hände. Es gibt drei Arten der Schönheit, die sich allein des allgemeinen Beifalls erfreuen und höchstens nur durch die Regionen der Bildung, auf welcher gerade jede ihre Verehrer findet, einer Verschiedenheit der zujauchzenden Menge verfallen sind. Die erste dieser Schönheiten ist diejenige, welche ich die Metzger-Schönheit nennen möchte. Denn hier gilt nicht blos, was freilich die Hauptforderung ist, die Vollendung der regelmässigsten Gestalt: — sondern Fülle des Leibes, Zartheit der Haut, Ueppigkeit des Haarwuchses, kurz Alles, Alles, dessen eine Ovidische ars amandi zur Höhe ihrer Lust bedarf, muss konkurriren, das Opferthier Epikuräischer Genusssucht gerecht zu machen. Diesem Geschöpfe der irdischsten Erde folgt als zweite Schönheit das von Geistigkeit lügende Auge, welches an ein Herz gebunden ist, das den Trug und die Schminke dieser Welt fast aufrichtig als die einzige Realität und Wirklichkeit anerkennt. Hier lass dich nicht betrügen, du edle Seele, die du es redlich meinst, aber den Maassstab eines wahren Urtheils noch nicht gefunden hast. Es ist ein Glas, mit Folie unterlegt, aber kein natürlich sprühender und à jour gefasster Edelstein. Des Apostels Worte: „Weiter, lieber Brüder, was wahrhaftig ist, was ehr-

bar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach:“ — sind gewöhnlich das Schiboleth solcher Augen und solcher Herzen. Hütet euch also vor den Verführern und Abgöttern. Und dass ich nun auf die dritte Schönheit komme, den mit Gewalt an die wahre Wirklichkeit hingetriebenen Schein der lügenhaftesten Existenz. Nicht blos die Tugenden der zwei ersten Schönheiten muss sie in sich vereinen, auch in allen anderen Festkleidern der Unschuld, der Naivetät und des Geistes soll sie prangen: soll von Edelmuth, Gefühl und Menschlichkeit ganz erfüllt scheinen, und doch nichts in sich tragen, als den eisigsten Egoismus und den ungeheuersten, übermenschlichsten Hochmuth. Wehe dir, wenn du einst bei dem Festmahle des Lammes kein hochzeitlich Kleid anhast und hinausgeworfen wirst in die äusserste Finsterniss, wo da ist Heulen und Zähnklappern. — Es gibt nur zwei Arten wahrhaftiger Schönheit. Lasst euch auf ihre heiligen Spuren leiten. Die erste ist die edele Schönheit. Sie ist da, wo sich das Bestreben nach einem wahren noch unerkannten Schönen und Guten an Leib, Seele und Geist über die ganze Physiognomie und namentlich in das Auge ergossen hat. Es sind das jene „rechten Israeliter“ der Gestalt, „in denen kein Falsch ist.“ Solch eine Schönheit ist die wahre tabula rasa der letzten und höchsten Schönheit. Suche bei ihr nicht den

sanften, milden, weinartigen Ausdruck, den du auch sonst bei wahrer Schönheit findest. Der Ausdruck eines solchen edeln Auges, einer solchen mit göttlichen Buchstaben beschriebenen Stirne gleicht häufiger dem tiefbeasteten, schwarzen Tannenwald des Nordens, der belastet ist mit den Krystallmassen des Schnees und zwischen dessen Stämmen das scheue Wild hindurchrauscht. Denn edeles Misstrauen und königlicher Missmuth ist gewöhnlich das Attribut solcher würdigen Schönheit. — Dann kommt die letzte, höchste Schönheit. Sie ist es, die den Tempel Gottes abbricht und in drei Tagen wieder auferbaut: jene Schönheit, neben welcher der Schein als Spott, Hohn und Fluch der lügenhaften Wirklichkeit sich offenbart. Während bei jeder anderen Schönheit der denkende Geist sich oft staunend und ungläubig fragen muss, wie kann Wasser solche grosse Dinge thuen, das heisst, wie kann der Schmuck weniger Haare, einer schützenden Hautdecke, der Schwung einiger Kreislinien und die Pracht eines reitzenden Farbenspiels mit solcher Allgewalt auf die Seele wirken, so darf er sich hier die befriedigende Antwort geben, Wasser thut es freilich nicht, sondern die Kraft eines energischen und doch in sich gebändigten Wollens, die aus einem solchen wahrhaft befreiten Auge hervorbricht und von der königlichen Stirne wetterleuchtet. Jener Blick ist freilich den Juden ein Aergerniss und den Heiden eine Thorheit, der aus dem

Auge des gedemüthigten Sünders gegen Himmel um Erbarmen emporzuckt, während er doch der Gipfel und die Vollendung des Schönen ist. Aber wehe euch! — Wird doch oft der Trotz des rohesten Gemüthes gebrochen von dem Blick, mit dem das Thier unter dem Schlachtmesser noch einmal um Mitleid fleht.

Schönheit ist die Gottgleichheit der Substanz oder die Vollendung der Substantiirung, wenn auch nicht der Macht, doch der Wesenheit und Existenz nach. Ist dem aber so, so besteht die höchste göttliche Schönheit nicht in der Gestaltung — denn Gestaltung ist, wie wir schon Zusatz 3 sahen, nicht der Gipfel der Nothwendigkeit, sondern die reine Zufälligkeit, das Accidenz der Wesenheit — sondern in der Einheit der Liebe, mit der sich die Strenge der Substanz erschliesst und ihre bisher selbstische Wesenheit hinübergiesst, selig und gekrönt in solch' demüthiger Unterwerfung, in den reinen, lauteren Abgrund göttlicher Macht und Grösse. Wollt ihr hier darin einen Widerspruch finden, dass der Begriff des Schönen doch die Verwirklichung zu sichtbarer Gestaltung verlangt, bei uns aber in die Wesenheit - Stimmung einer Existenz gesetzt wird, so antworte ich euch mit jener Macht göttlicher Thorheit, die sich in dem Lallen des Kindes durch himmlischen Wohllaut verherrlicht glaubt, während ihr die Geläufigkeit und Anmuth einer italiänischen Stimme ein Gräuel ist.

Je höher das Seyn emporsteigt, und namentlich im Bereich des Organismus, ist der Charakter seines Substrates Beweglichkeit und Evolutionskraft von Innen nach Aussen. Diese Beweglichkeit aber und diese Evolutionskraft sind nicht ein Unerschöpfliches: sondern es gibt ein Aeusserstes des Hervorgeworfenseyns, das sogleich dem Organismus seine Beweglichkeit raubt, indem es ihn zu einem Stabilen macht. Es besteht daher seine Vorzüglichkeit in einer hohen, geheimnissvollen Verborgenheit seiner innersten Gestalt und seine wahre Schönheit ist das Durchschimmern eben dieser Verborgenheit. Da nun aber ferner alle Wirklichkeit des Seyns mit einem Schein der Falschheit geschlagen ist, so folgt daraus, dass unsere sichtbarste Gestalt am meisten mit dieser Unwahrheit der Erscheinung umkleidet ist. Versucht es nun in irgend einem Leibe die verborgene Wesenheit — wie sie zu diesem Versuche kommt, kann uns hier gleichgültig seyn — sich völlig in die Aeusserlichkeit hinüberzuwerfen, so ergibt sie sich, da eben die Aeusserlichkeit an einem falschen Schein leidet, an die Unwahrheit, und ihr Auftreten, so glänzend und eblouirend es auch für das Auge seyn mag, ist und bleibt dennoch eine Lüge: und zwar eine Lüge, die um so unverschämter wird, je mächtiger die Hülle der Schönheit ist, die sie sich umzuwerfen wusste. Und so fühlen wir uns denn auf das Resultat hingetrieben, dass die wahre Schönheit da auftritt, wo

uns ein Angesicht, nicht die Vollendung der Gestaltung entgegenträgt, — denn wo wäre diese hier überhaupt zu finden, so dass wir an wahrer Schönheit völlig verzweifeln müssten? — sondern hinter dem Gerüste seiner Leiblichkeit die Merkmale einer beruhigten und liebenden Wesenheit erblicken lässt, so dass diese, plötzlich emporflammend und die falsche, nach Aussen geworfene Leiblichkeit in sich begrabend, einen staunenswerthen Götterjüngling — wie soll ich sagen? — erschaffen oder gebären würde. Denn das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet und das da nichts ist, dass er zu nichte mache, was etwas ist, auf dass sich vor ihm kein Fleisch rühme. Wie die Griechen sagten, dass der ruhig und selig sterben könne, welcher die göttliche Bildsäule zu Argos geschaut habe, so vermag sich auch das Auge, welches nur einmal diesen verborgenen Schönheitsglanz von dem Angesichte eines seiner Brüder herniederleuchten sah, zufrieden und triumphirend im Tode zu schliessen. —

„Darnach sahe ich und siehe eine grosse Schaar, welche Niemand zählen konnte, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, vor dem Stuhle stehend und vor dem Lamme, angethan mit weissen Kleidern, goldene Kronen auf ihren Häuptern und Palmen in ihren Händen.“

Offenb. Joh. 4, 4 und 7, 9.